

## Jürgen Plieninger »Bibliothek 2.0« und digitale Spaltung

### Maßgeschneiderte Informationen und individuelle Kataloge dank sozialer Software

Dem »Web 2.0« wird immer wieder nachgesagt, es zersplittere die Öffentlichkeit in viele Teilöffentlichkeiten, welche vom Ganzen nichts mehr wissen (wollen). Wie verhält es sich damit beim Einsatz »sozialer Software«<sup>1</sup> in Bibliotheken, gemeinhin mit »Bibliothek 2.0« bezeichnet? Bietet die Integration von Web 2.0-Anwendungen in die Bibliotheksarbeit neue Chancen, Bevölkerungsteile an die Wissensgesellschaft heranzuholen oder trägt sie eher dazu bei, Benachteiligungen und Zugangsbarrieren, den sogenannten »Digital Divide«, zu zementieren? Der Bibliothekar Jürgen Plieninger, der regelmäßig in seiner Kolumne »Blickpunkt Internet« für BuB Themen rund um die neuen Medien praxisnah aufbereitet, beschreibt, wie das Mitmach-Netz die Bibliotheksarbeit verändern kann.

Weblogs, Wikis, RSS, Podcasts, soziale Bookmarkdienste, Katalog 2.0 sind in aller Munde, und ihr Einsatz in Bibliotheken wird vielfach thematisiert.<sup>2</sup> Weblogs können der Öffentlichkeitsarbeit und beim Projektmanagement dienen; Wikis haben ihre Stärke als Merkzettel, Linksammlung, Intranet oder Lernplattform; RSS und Podcasts dienen der Verbreitung von Inhalten von Weblogs, Wikis und anderen Quellen; der Katalog 2.0 erlaubt es dem Benutzer – selbst oder auch in Zusammenarbeit mit anderen – die Katalogeinträge zu markieren, zu annotieren, zu erschließen, in Listen zu gruppieren, zu exportieren und anderes mehr.

Diese und andere Programme aus dem Web 2.0-Bereich haben ein Potenzial, welches weit über jenes von Webseiten hinausgeht. Ihr Einsatz wird unter dem Schlagwort »Bibliothek 2.0« diskutiert.<sup>3</sup> Sie bieten neue Möglichkeiten, Mehrwert für die Benutzer zu erzeugen. Die Bibliothek kann:

- diese Instrumente einsetzen, um ihre Dienste zu optimieren oder um neue Dienste zu erstellen,
- Nutzer in der Handhabung dieser Softwarefamilie schulen und deren Umgang mit diesen Techniken verbessern,
- Plattformen für Benutzer selbst anbieten oder vermitteln, sodass diese über die Plattformen (beispielsweise einem Wiki) mit der Bibliothek oder in (Arbeits-)Gruppen selbst kommunizieren können.

Damit sind ganz unterschiedliche Ebenen des Umgangs mit sozialer Software beschrieben:

- dass die Bibliothek die Instrumente selbst einsetzt,
- Benutzer in die Nutzung dieser Softwareart einführt und schult oder
- quasi als Provider dieser Software auftritt.

Dies soll im Folgenden näher ausgeführt werden. Es liegt auf der Hand: Der Einsatz sozialer Software bringt vielfache Vorteile in der internen und externen Kommunikation. Beschränken wir uns auf einen Aspekt: Weblogs, Wikis, RSS und Co. erlauben der Bibliothek eine weitaus zielgruppenorientiertere Öffentlichkeits- und Schulungsarbeit.

#### Zielgruppenorientierter denn je

Man kann Nachrichten und Informationen sehr viel genauer auf einzelne Zielgruppen zuschneiden, als dies bisher der Fall war. Man kann auch, um dem eingangs erwähnten Effekt der Aufspaltung in

»Teilöffentlichkeiten« entgegenzuwirken, einen Teil der Nachrichten und Informationen an alle Zielgruppen verteilen.

Die Technologie ist vorhanden, es ist auch nicht schwer, sie zu implementieren; für Bibliotheken ist es eher die Frage, ob man auch etwas mitzuteilen hat (»content first!«), ob es richtig kommuniziert werden kann und bei den verschiedenen Zielgruppen »ankommt«.

Damit benötigt man keinen Newsletter für alle mehr, sondern kann auf verschiedenen Kommunikationskanälen (Aushang, Flyer, Newsletter, Weblog, RSS, Podcast, ja sogar über das Handy...) die Nachrichten gezielt an die verschiedenen Zielgruppen verteilen.

Im Fall von Weblogs und Wikis haben die Zielgruppen die Möglichkeit, ihre eigenen Meinungen und Informationen in Form von Kommentaren und Einträgen dazu- oder dagegenzusetzen. Deshalb kommt als weitere Anforderung an die Bibliothekare und Bibliothekarinnen die Moderationsfähigkeit dazu.

Per RSS haben die Zielgruppen zudem die Möglichkeit, bestimmte Informationen der Bibliothek zu abonnieren und sie in ihre eigene, thematisch sortierte Nachrichtensammlung zu integrieren, als einen Teil ihres Nachrichtenportals, welches aus den unterschiedlichsten Quellen gespeist wird.

Das kann auch bedeuten, dass der betreffende Benutzer höchst selten auf die Seite der Bibliothek wiederkehrt, gleichwohl ist er aber über den RSS-Feed ständig mit ihr verbunden.

Die Inhalte, welche die Bibliothek kommuniziert, sollten nicht nur die Bibliothek selbst, nicht nur jene der Trägerorganisation (Gemeinde, Firma, Hochschule et cetera), sondern auch das Themengebiet der Bibliothek und die Fertigkeiten des Recherchierens und Aufbereitens der Rechercheergebnisse betreffen.

#### Bibliotheken als Pfadfinder

Schon immer haben es Bibliotheken in ihrer Rolle als Pfadfinder<sup>4</sup> als ihre Aufgabe erkannt, nicht nur Inhalte zugänglich zu machen (»erschließen«), sondern auch die Techniken des Zugriffs auf Inhalte zu vermitteln. Diese Vermittlung von Informationskompetenz sollte sich auf die Recherche inner- und außerhalb des Bibliotheksbestandes beziehen.

Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken haben in der Vergangenheit neben dem Angebot von Internetzugängen auch den Umgang mit dem Internet geschult. Jetzt kommt noch die Schulung

des Umgangs mit dem Web 2.0 hinzu, beispielsweise die Verwendung von Bookmarking-Diensten oder der Einsatz von RSS-Readern (etwa in der Form thematisch strukturierter »Startseiten«<sup>3</sup>).

Zielgruppenorientiert können hier weitere Web 2.0-Komponenten geschult werden, wie beispielsweise das gemeinsame Bearbeiten von Dokumenten (Textverarbeitung und Tabellenkalkulation), Grafiken (Präsentationen und Mindmaps) und die (gemeinsame) Ablage von Fotos, Literaturangaben und Ähnlichem. Dies senkt die Schwelle des Zugangs zur neu-

en Technik und verbreitet das Wissen um ihren Mehrwert. Einzelne oder Gruppen können so ihre Informationen besser managen.

Drittens kann es sinnvoll sein, dass Bibliotheken selbst Wikis, Weblogs, Linksammlungen et cetera für bestimmte Themen anbieten beziehungsweise bei anderen Providern anlegen, um welche sich dann entstehende oder bestehende Communities kümmern (zum Beispiel Gruppen, die sich mit lokaler Geschichte befassen, Literaturlesekreise, Teilnehmer von Volkshochschulkursen, Sportverei-

ne und so weiter). So können Nutzer ihre Interessen pflegen, indem sie ihre eigenen Inhalte für sich oder gemeinsam verwalten und mithilfe von »Tags« erschließen.

Warum auch nicht? Wenn die Sammlung lokaler geschichtlicher Dokumente zur Aufgabe der Öffentlichen Bibliothek gehören soll, warum dann nicht auch ein Wiki, in dem Zeugnisse einzelner Bürger eingepflegt werden, sei es von der Bibliothek, sei es von Angehörigen oder den Betroffenen selbst? Könnten hier nicht zu einzelnen Themen und Ereignissen die Sicht mehrerer Zeitzeugen abgelegt werden?

Warum nicht ein Weblog für den örtlichen Literaturverein anlegen oder eine Linksammlung für die Angehörigen der »Generation 50plus« mit lokalen Adressen und Links samt Bewertungen? Erschlossen wird das Ganze durch eigene Verschlagwortungen, was man unter dem Begriff »Folksonomy« zu fassen versucht.

Zu weit gedacht? Zu viel Aufwand? Vor allem Letzteres und das Argument, dass

---

Es ist nicht schwer, die Technologie zu implementieren; für Bibliotheken ist es eher die Frage, ob man auch etwas mitzuteilen hat, ob es richtig kommuniziert werden kann und bei den Zielgruppen auch »ankommt«.

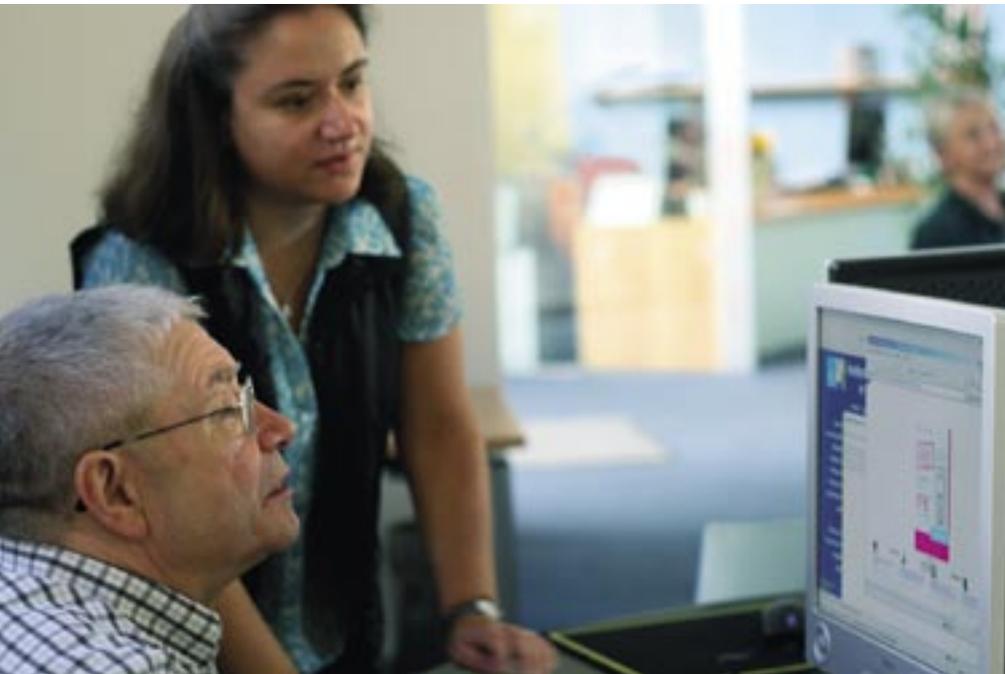
---

dies und das gar nicht zum Auftrag der Bibliothek gehöre und zu einer Verzettelung der Kräfte führe, erweisen sich hier oft als wirkungsvolle Bremse. Der Aufwand ist – wie immer bei Einführung einer neuen Technologie – groß und wird später geringer, wenn ein gewisser Rationalisierungseffekt eintritt, zumal wenn man im Team arbeitet und Externe (Personen oder Institutionen) zur Zusammenarbeit zu gewinnen weiß.

Manche Anwendungen des Web 2.0 müssen gar nicht ständig gepflegt, sondern nur mit einem gewissen Aufwand programmiert werden. Ich denke dabei an den Katalog 2.0, den aufgerüsteten und nach persönlichen Bedürfnissen anpassbaren Katalog, auf den ich im Folgenden näher eingehen möchte.

### Der persönliche Katalog

Mithilfe von personalisierten Funktionen des Katalogs und der Bibliothekssoftware lässt sich Folgendes realisieren: Der Benutzer lädt die Seite der Bibliothek und sieht, entweder nach dem Einloggen oder aufgrund von bereits im Browser abgelegt-



Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken bieten seit langem Internetschulungen an. Inzwischen gehört auch die Schulung im Umgang mit dem Web 2.0 dazu.

Foto: Rebecca Seemann

- 1 Ich verwende die Begriffe »Web 2.0« und »Soziale Software« synonym. Verschiedene Anwendungen, wie zum Beispiel RSS-Feeds wurden in meiner Kolumne »Blickpunkt Internet« in BuB bereits behandelt, einführende Texte finden Sie auch bei den »Checklisten« der Kommission für One-Person Librarians des Berufsverbandes Information Bibliothek (BIB) unter: [www.bib-info.de/komm/kopl/pub/oplcheck.htm](http://www.bib-info.de/komm/kopl/pub/oplcheck.htm).
- 2 Beispielsweise gaben Patrick Danowski und Lambert Heller das Heft 2 von Bibliothek. Forschung und Praxis, Jg. 31 (2007) zu diesem Thema heraus. Die Aufsätze des Heftes sind als Preprints zugänglich unter: [www.bibliothek-saur.de/preprint/inhalt.htm](http://www.bibliothek-saur.de/preprint/inhalt.htm).
- 3 »Bibliothek 2.0 bedeutet einfach, den (virtuellen und physikalischen) Raum Ihrer Bibliothek interaktiver, kollaborativer zu gestalten und auf die Bedürfnisse von Gemeinschaften auszurichten. Beispiele für Startpunkte wären

Weblogs, Spielnächte für Jugendliche und soziale Fotorepositorien. Das Grundmotiv ist, die Benutzer zurück in die Bibliothek zu bringen, indem man die Bibliothek dem anpasst, was sie im Alltagsleben benötigen und wünschen, ... um die Bibliothek zu einem Zielort werden zu lassen.« Aus: Sarah Houghton-Jan: Librarian in Black, 2005. In Englisch unter [http://librarianinblack.typepad.com/librarianinblack/2005/12/library\\_20\\_disc.html](http://librarianinblack.typepad.com/librarianinblack/2005/12/library_20_disc.html)

- 4 vgl. Jochen Dudeck: Bibliotheken in der Netzwerkgesellschaft. In: Bibliothek. Forschung und Praxis, Jg. 31 (2007), Preprint unter [www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar2454\\_dudeck.pdf](http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar2454_dudeck.pdf)
- 5 Gute Beispiele hierfür sind Pageflakes ([www.pageflakes.com](http://www.pageflakes.com)) oder Netvibes ([www.netvibes.com](http://www.netvibes.com)). Aber auch die großen Anbieter wie Google, Yahoo! und MSN bieten solche Seiten an.

ten Cookies, eine vollkommen seinen Bedürfnissen angepasste Seite der Bibliothek mit Auszügen:

- der zuletzt ausgeliehenen Büchern,
- seiner Vormerkungen,
- allgemeinen Hinweisen zur Öffnungszeit,
- allgemeinen Hinweisen zu Veranstaltungen,
- speziellen, für ihn als Zielgruppe angepassten Hinweisen seiner Stadtreilbibliothek,
- Neuigkeiten aus Systematikgruppen, welche ihn interessieren,
- Neuigkeiten zu Autoren, welcher er öfter ausgeliehen hat,
- »Tag Clouds« von Schlagworten, welche seinem Ausleihprofil entsprechen (aus einer Recommender-Funktion erstellt),
- ein Chatfenster mit Möglichkeit der Kontaktaufnahme zur Auskunftstheke.

Bei der Nutzung des Katalogs sieht der Nutzer bereits die Suchhistorie der letzten Recherchen mit Möglichkeit, diese in die aktuelle Suche mit einzubeziehen und die Tag-Cloud seiner eigenen Verschlagwortungen.

Bei der Ergebnisanzeige im Katalog kann der Benutzer sich Ergebnisse in einer Merkliste zusammenstellen und diese Liste speichern oder sich zusenden lassen und diese Merklisten in thematische Einzellisten gruppieren.

Mithilfe einer Recommender-Funktion werden in einer eigenen Spalte empfohlene, ähnliche Titel angezeigt oder es besteht die Möglichkeit, sich zu Einzelergebnissen »ähnliche« Titel anzeigen zu lassen. Damit ist es möglich, im Bestand mithilfe des Katalogs wie am Regal zu »stöbern«, jedoch nicht nach Zufall, sondern interessen-geleitet, wie dies beim Stöbern am Regal ja auch der Fall ist.

Titelblätter, Inhaltsverzeichnisse und eventuelle Registerseiten werden angezeigt<sup>6</sup>, für einzelne Ergebnisse werden eigene Schlagworte (»Tags«) vergeben, Inhaltsangaben und Notizen zu einzelnen Titelaufnahmen werden vergeben. Und die Nutzer können freigegebene Verschlagwortungen, Inhaltsangaben und Notizen (bestimmter) anderer Teilnehmer einsehen.

Viele dieser Quellen und Funktionalitäten können vom Nutzer auch per RSS einzeln abonniert und in sein Nachrichtenportal eingegliedert werden. So kann man sich zum Beispiel vorstellen, dass ein literarisch interessierter Leser RSS-Feeds von überregionalen Literaturportalen, von Autoren- und Verlagshomepages abon-



Für bestimmte Communities kann die Bibliothek spezifische Wikis, Weblogs und Linksammlungen anbieten, zum Beispiel für Gruppen, die sich mit lokaler Geschichte befassen, für Literaturlesekreise und Teilnehmer von Volkshochschulkursen. Foto: Rebecca Seemann

niert und sie mit Informationen aus dem lokalen Bereich – unter anderem jenen aus der Bibliothek und entsprechenden Katalogabfragen – zu einer Literatursseite zusammensetzt (»aggregiert«): Eine Sammlung seiner persönlichen Vorlieben, die sich selbst fortwährend aktualisiert – und die Bibliothek ist mit an Bord! Zukunftsmusik? Nein, denn das ist alles bereits in naher Reichweite!<sup>7</sup>

Für den wissenschaftlichen Bereich gilt das Gleiche: Hier kann der Studierende beziehungsweise Akademiker seine eigenen Katalogabfragen abspeichern, sie selbst zusätzlich erschließen und neu mischen; genauso kann er dies zusammen mit anderen tun, mit seinen Arbeitsgruppen, seinen Projektkollegen, mit jenen, welche anderswo am selben Thema arbeiten und

beispielsweise in einer Sektion seines Berufsverbandes organisiert sind.

Damit kann der Katalog zur Community-Bildung beitragen, seien es Communities von besonderen Zielgruppen, seien es solche der gesamten Bibliotheksbenutzer, seien es aber auch solche der Trägerorganisation, welcher sie dient. Diese Community-Nutzung beziehungsweise -Bildung muss nicht sein, kann aber entweder von selbst stattfinden oder sogar von der Bibliothek stimuliert werden.

Die oben genannten Kriterien beziehen sich auf einen Katalog, welcher Merkmale des Katalog 2.0 zeigt, ergänzt durch Recommender- und Anreicherungs-funktionen. Der Katalog ist immer noch das Kernstück bibliothekarischer Dienstleistung, seine Angleichung an jene Bedürfnisse,

welche durch das Web 2.0 entstehen, würden das Kernprodukt bibliothekarischer Dienstleistung aufwerten, ergänzen und als beachtenswerte Dienstleistung weiterhin zur Nutzung der Bibliothek und zur Verbesserung ihres Images beitragen.

Wenn Sie jetzt das Pech haben, dass Ihr Katalog zurzeit diesen Anforderungen nicht angeglichen werden kann, so können Sie improvisieren, auch wieder mithilfe von Web 2.0-Komponenten. Das Web 2.0 erlaubt es, Dinge anderswo abzulegen, von dort zu holen und beispielsweise in Ihrer Homepage wieder einzupflegen.

Das Exportieren, Filtern, neu Mischen über verschiedene Schnittstellen ist eines der Merkmale des Web 2.0, welche bisher noch nicht zur Sprache gekommen sind. Beispielsweise können Sie leicht Ihre Neuerwerbungsliste bei LibraryThing<sup>8</sup> pflegen, indem Sie anhand der ISBN-Nummern der Neuerwerbungen ohne viel Aufwand dort die Neuerwerbungen auflisten. Per RSS holen Sie dann die Neueinträge und pflegen diese wieder in Ihr Weblog ein, sei es als Liste oder mit den Coverbildern der Bücher.<sup>9</sup>

Sie können den Feed auch Ihren Benutzern anbieten, wenn diese ihn abonnieren, dann bekommen sie automatisch Ihre Neuerwerbungen zugeschickt, ohne dass Sie mehr dazu tun müssten!

### Hilft das Web 2.0 gegen digitale Spaltung?

Gibt es noch Kritisches zu diesen Perspektiven anzumerken? – Eine wichtige Frage der Bibliothek 2.0 dürfte jene der Barrierefreiheit sein. Zurzeit werden viele Homepages in dieser Hinsicht fit gemacht, man sollte sich hier durch die neue Technik keine Rückschlüsse einhandeln.

Viele der Anwendungen sozialer Software basieren auf PHP oder AJAX (eine



**Dr. Jürgen Plieninger** arbeitet als Bibliothekar in Tübingen und ist im Internet als Informationsanbieter und Rechercheur aktiv. Für BuB schreibt er regelmäßig die Kolumne »Blickpunkt Internet«. Näheres zur Person unter <http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger>. – Kontakt: [juergen.plieninger@uni-tuebingen.de](mailto:juergen.plieninger@uni-tuebingen.de)

Fortentwicklung von JavaScript). Beide stehen nicht notwendigerweise, aber oft im Konflikt mit der Barrierefreiheit. Man sollte hier bei der Wahl der Software oder beim Programmieren ein Auge darauf haben oder Informationen über mehrere »Kanäle«, sprich: Dateiartern, verteilen.

Wenn Newsletter auf der Homepage, aber auch als E-Mail, als Weblogeinträge und als Podcast angeboten werden, gibt es für Behinderte eine größere Chance, eine verträgliche Dateiart nutzen zu können, als wenn es nur eine einzige Form des Angebots gibt.

Dienen neue Techniken auch dazu, den Effekt des »Digital Divide«, der digitalen Spaltung der Bevölkerung, zu mindern? Ja und nein. Einerseits haben Bibliotheken die Funktion, benachteiligte gesellschaftliche Gruppen an elektronische Medien und ihre Handhabung heranzuführen. Indem die Bibliotheken Dienstleistungen mit Merkmalen des Web 2.0 einsetzen, verbreiten und schulen, helfen sie benachteiligten Gruppen bei der Aneignung dieser Technik.

Dabei denke ich nicht unbedingt an eine aktive Teilhabe: Im Januarheft von BuB<sup>10</sup> wurde die Meldung verbreitet, dass nur ein Bruchteil der Jugendlichen am Web 2.0 teilnehme. Etwas weiter hinten in der Meldung wurde die Grundlage genannt, auf der diese Aussage getroffen wurde: Nur wenige Jugendliche verfassen selbst Beiträge in Weblogs, Wikis et cetera. Nun, das ist wenig erstaunlich. Ebenso könnte man mit gutem Grund behaupten, Mailinglisten hätten nie Erfolg gehabt, weil weniger als fünf Prozent der TeilnehmerInnen Mails verfassen würden. Dabei zählt doch die Kenntnisnahme der E-Mails einer Liste auch zur Teilnahme!

Kommunikation in größeren Gruppen ist nie anders, auch wenn man Schulungen betrachtet: Wie viele Teilnehmer bringen aktive Beiträge? Nicht viele! Es profitieren aber weit mehr von den Schulungen als

jene, welche sich freiwillig aktiv beteiligen. Daher sollte man die Latte nicht zu hoch hängen, um Erfolg oder Misserfolg einer Kommunikationsform festzustellen...

Soziale Software bietet die Möglichkeit, die Informationen, welche eine Bibliothek im Angebot hat, produktiver und partizipatorischer zu verbreiten und somit ein Plus an Dienstleistung zu erreichen. Dennoch kann der Einsatz des Web 2.0 zu einem Effekt führen, den man als »Aufspaltung« der »Öffentlichkeit« in eine Menge Teilöffentlichkeiten beschrieben hat. Da das Web 2.0 dazu führt, dass Menschen nur noch ihre speziellen Interessen suchen, wahrnehmen und pflegen und sich in kleinen Communities zusammenfinden und dort intensiv kommunizieren, wurde beklagt, dass das »große Ganze« nicht mehr beachtet und gepflegt würde.

Da mag etwas dran sein, da das Internet im Allgemeinen und das Web 2.0 im Besonderen es ermöglichen, auch kleinste gemeinsame Nenner an Kommunikation zu befördern – eine Möglichkeit, welche Zeitungen beispielsweise gar nicht bieten können und auch andere Massenmedien nur eingeschränkt.

Eigentlich liegt die Stärke der neuen Technologien darin, sowohl große als auch kleine Gruppen in ihren Interessen zu stärken und eine Austauschplattform zu bieten. Wenn es aber auch wünschenswert wäre, dass das große Ganze, das Integrierende mehr beachtet würde, so wird sich das ohne Zwang schwerlich herstellen lassen.

Als Gegenstrategie könnte man es seitens der Bibliothek ins Auge fassen, Kommunikationskanäle für einzelne Zielgruppen einzurichten (zum Beispiel in Öffentlichen Bibliotheken »Kinder«, »Jugendliche«, »Erwachsene« oder »Generation 50 plus«; in wissenschaftlichen »Studierende«, »Mitarbeiter«, »Externe« et cetera), in denen Nachrichten für die jeweilige Zielgruppe zielgerichtet erstellt und verteilt werden, gleichwohl aber ein bestimmter Prozentsatz allgemeiner Nachrichten mit hineingegeben wird.

Mein Plädoyer: Man kann mithilfe von Bibliothek 2.0 besser auf Zielgruppen eingehen und ihnen passgenauere und vielfältigere Dienste als bisher anbieten. So hat die Bibliothek die Chance, die Rolle auszufüllen, die ihr zukommt: Vermittlerin von Information und Wissen, maßgeschneidert.

6 Ein Beispiel eines solchen »angereicherten« Kataloges stellt Dandelon dar: [www.dandelon.com](http://www.dandelon.com)

7 Beispiel: Kölner UniversitätsGesamtkatalog (KUG) unter: <http://kug.ub.uni-koeln.de/>. Vgl. Oliver Flimm: Die Open-Source-Software OpenBib an der USB Köln – Überblick und Entwicklungen in Richtung OPAC 2.0. In: Bibliothek. Forschung und Praxis, Jg. 31 (2007), Preprint unter: [www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar2458\\_flimm.pdf](http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar2458_flimm.pdf)

8 [www.librarything.de/](http://www.librarything.de/)

9 Beispiel: Stadtbücherei Nordenham. URL: [www.stadtbuecherei-nordenham.de/wordpress](http://www.stadtbuecherei-nordenham.de/wordpress)

10 Web 2.0-Angebote meist passiv genützt. Computer und Internet bei Jugendlichen weiter auf dem Vormarsch. In: BuB 60(2008)01, Seite 24